

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

11 (16.3.1941)

Der Führer

AM SONNENTAG

Sonntag, den 16. März 1941

Folge 11 / Jahrgang 1941

Das Erbe der Gefallenen

Von Karl Brammer

Als die deutschen Heere unter dem grauen Novemberhimmel des Jahres 1918 heimkehrten, da saß mancher Soldatenbrüder in einem Graben den Gräbern der gefallenen Kameraden. Feldblumen haben nie viel Sinn für schwülstige Phrasen über den Heldentod gehabt, aber ihr Herz und ihre Erinnerung, als sie fest heimkehrten, war noch bei den Männern, die hier drüben in ihren Gräbern schlafen. Bald vermissten sich jedoch die Brüder und nun schien es, als ob die Gefallenen des Weltkrieges irgendwo im Niemandsland des Vergessenen ruhten, eine blutige Saat, die nutzlos geerntet schien. Aber die Gefallenen waren nicht tot und nicht vergessen. Sie bewiesen — über ihr Sterben hinaus — eine Kraft, die stärker war als das Leben, wie es in Deutschland nach dem Zusammenbruch weiter vegetierte. Die Toten wurden zum lebendigen Gewissen der Heimkehrer, sie wurden wieder lebendig in der jungen, heranwachsenden Generation, die den Sinn des Opfers begriff und als ihm heraus zum Danken überlief.

Und nun haben die Mäntel und Männer dieser Generation selbst den Schicksalskampf auf sich genommen und ihn heftig durchgekämpft. Nun stehen sie heute im Endkampf, aber es gibt auch nicht ein Minimum des Zweifels, daß dieser Endkampf uns ebenso den Sieg bringt, wie die Kämpfe im Osten und im Westen es getan haben.

Diese Kämpfe haben Opfer gefordert, denn jeder Kampf fordert Opfer. Wir wissen, daß die Blutopfer gering sind im Verhältnis zu dem was erreicht wurde. Das konnte nur geschehen, dank der Ueberlegenheit der deutschen Führung und dank der vorzüglichen Ausbildung, die jeder deutsche Soldat erhalten hatte. Wenn auch nicht im entferntesten der Blutopfer des Weltkrieges nachgedacht werden mußte, so trift doch den, der das Opfer hat bringen müssen, die unverminderte Schwere des Schicksals und deshalb denken wir an diesem Martinstage der totenen Soldaten, wir denken aber auch der Mütter, Frauen, Väter und Kinder, die ihr Liebste haben.

Womit sollen wir sie trösten? Vor allem doch wohl mit dem Bewußtsein, das uns alle in unserer Gemeinschaft erfüllt: diese unsere Kameraden haben ihr Leben geopfert, damit ein großes Volk in Zukunft unerschütterlich stehen und wirken kann. Dieser Ariea ist ja in Wahrheit erst das Weltkriegsende, jetzt erst wird endlich über das deutsche Volkes Zukunft entschieden.

So wandern unsere Gedanken im Geiste zu den Gräbern der Weltkriegssoldaten und zu den Gräbern der Toten, die in dem uns von England aufzunehmenden Ariea fielen. Diese Gräber sind an diesem Tage aber nicht nur das Ziel unserer Gedanken. Die toten Soldaten sind am Heldentag nicht allein. Wo es irgend möglich ist, leben an diesem Martinstage deutsche Soldaten an den Gräbern. Sie gedenken der Gefallenen und der Kämpfe, in denen diese ihr Leben gaben. Auf Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht sind am Heldentag die Soldatenräder mit Kränzen, Blumen geschmückt, um auch äußerlich kund zu tun, daß das deutsche Volk seine gefallenen Soldaten niemals vergessen wird. In der Heimat vereinigen sich die Truppen in allen Garnisonen zu einem feierlichen Gedenken an die Gefallenen. Wir gedenken an diesem Tage vor allem auch derer, denen wir die Gräber nicht äußerlich schmücken können, weil sie im Meer ihr Grab fanden, sei es infolge von Kämpfen oder von Kämpfen mit feindlichen Kriegsschiffen.

Zu den Verpflichtungen, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen gehört vor allem, daß wir die Führung und Verantwortung der Hinterbliebenen in ausreichender Weise übernehmen. Es ist Wunsch und Wille des Führers, daß das Gedenken und die dem Führer befohlenen Pflichten, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen, nicht nur ein Gedenken, sondern ein Handeln sind. Es ist Wunsch und Wille des Führers, daß das Gedenken und die dem Führer befohlenen Pflichten, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen, nicht nur ein Gedenken, sondern ein Handeln sind.

Es ist Wunsch und Wille des Führers, daß das Gedenken und die dem Führer befohlenen Pflichten, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen, nicht nur ein Gedenken, sondern ein Handeln sind. Es ist Wunsch und Wille des Führers, daß das Gedenken und die dem Führer befohlenen Pflichten, die wir mit dem Erbe der Gefallenen übernehmen, nicht nur ein Gedenken, sondern ein Handeln sind.

Ein Gedanke sei aber auch an diesen Tagen ausgeprochen: es entspricht dem Sinn einer über den Tod hinaus bestehender Kameradschaft, daß die Gefallenen die zusammen gekämpft haben und gefallen oder ihren Verletzungen erlegen sind, auch gemeinsam dort ruhen, wo sie ihr Leben für Deutschlands Größe, Ehre und Freiheit geopfert haben. Zur Verwirklichung dieses Gedankens werden nach dem Ariea auf Wunsch des Führers in den einzelnen Kampftheatern Heldengräber errichtet werden. Auf ihnen sollen die Gefallenen nach Kampferverbänden gesammelt zur letzten Ruhe beigesetzt werden. Jeder Gefallene erhält ein Einzelgrab. Wenn voreinander ansehend wird, jedes Soldatengrab mit einem Holzkreuz in Form des Eisernen Kreuzes zu schmücken. In jedem Grab für jedes Grab ein ihm ehrendes kleineres Grabkreuz vorzulegen, das über Vor- und Nachname, über Truppenteil, Heimatort, Alter und Todeszeit Auskunft gibt.

In diesem Heldentag sind die Frühblüher an den Soldatenrädern und ein Zeichen dafür, daß die Männer, die hier ihren letzten Schlaf schlafen, die Voraussetzungen geschaffen haben, unter denen nun eine glückliche Entscheidung für das deutsche Volk im Endkampf erfolgen kann. Nach dem Sieg wird in jedem Jahr die deutsche Jugend an den Gräbern stehen und die toten Soldaten ehren und ihr heiliges Erbe als feierliche Verpflichtung in alle Zukunft weitertragen.



Soldatengrab bei Weissenburg

Aufn.: „Führer“-Geschwinder

Wir werden siegen!

Von Kurt Maßmann

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil der eine, der frei erwachte und
jubelstürmte Führer und Feldherr,
der nicht nur den Leibern und Waffen gebietet,
sondern dem auch die Herzen im herrlichen Glauben
an die heilige Sendung des Volkes und
an das hohe Schicksal der Deutschen
ganz und freiwillig und juchzend gehorchen...
wir werden siegen,
weil der Führer aus würgenden Ketten der Not
zur herrlich erneuerten Freiheit nun auch
der Führer zum Sieg und zur höheren Freiheit uns ist!

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil aller Herzen im Volke hell lodern
im Glauben an Sieg und an Recht,
weil aller Herzen im großen und herrlichen Dienste,
im freudig und gern getragenen Opfer
um Volkes und Reiches willen erbrennen!
Nie auch wird der vermeßene Hochmut
des übermütigen, maßlosen Siegers
die schöneren Früchte des Sieges uns rauben.
Wir werden siegen mit reinen Waffen,
mit reinen Händen und reinen Herzen,
wir werden in Pflicht und Opfer und Jucht,
für immer uns zum Gesetze des völkischen Lebens erhöht. —
wir, das ganze Volk, den Sieg uns verdienen!

Wir werden siegen,
wie nie noch ein Volk siegte,
weil aus den Kräften des neuen Glaubens
wir nicht nur die besseren Waffen uns schufen,
sondern — und das vor allem anderen —
weil der heilige Glaube an Volk und an Reich
auch neue Menschen erschuf und Soldaten,
deren jeder ein gläubiger Kämpfer
für Leben und Freiheit des Volkes und
für die Sendung des besseren Friedens ist, —
jeder Soldat ein Kämpfer aus gläubigem Herzen!

Der Landsknecht des Schicksals

Ein Gesicht aus dem Weltkrieg

Von Rainer Prevot

„Da schau nur, ich bin's!“
Bretthelmia vor mich hinausestarrt, laute er das halb
pöhlisch, halb ernst.

Minasum füllten die arauen Gestalten den schwach
erhellten Bartelaal. Ich suchte ihn zu erkennen, wie er
so vor mir stand, inmitten der Menschenfülle dieses näch-
stlichen Soldatenlagers, in der uralten Weite dieses
Krieges.

Er lehrt immer wieder in meinem Arieasweckbild,
dieser Bartelaal unmittelbar hinter der Front. Er ist
wie ein Herz, das ich vordem küßte, im lebendigen Puls-
schlag meines harten Volkes, und zu dem die Beinen
mutter zurückfließen aus der Kieberalut der verham-
merten Front. Niemals ist Ruhe in den hämmern-
den Hallen, wo die Hälze ein und aus fahren, knirschend und
feuchend unter schwerer Last.

Wie viele Tausende sah ich ihrer hier, ringsum auf
den Bänken zusammengekrümmt, um möglichst wenig
Platz einzunehmen, die meisten am Boden stumm ver-
sinken, mit trockenem Blick in sich geduckt die einen, an-
dere aruppenweise plaudernd und lachend, dert und hell.
Viele haben nicht einmal abgeleert, sitzen mit Doppel-
Protbeutel und Feldflasche, wie sprunghaft. Hier ho-
belt einer Mundharmonika, bis der Schlaf über ihn
kommt, oder die Schläfer ringsum Ruhe gebieten. Ein
tätlich neues, arauen, namenloses Heer, das da hin
und her zieht zwischen Heimat und Front. Sie sind mir
allmählich so vertraut geworden, alle diese fremden Ge-
sichter unter den Feldmänteln der Urhauber und den
Stahlhelmen der Fronttruppen, daß ich sie wohl aus-
einanderkenne. An leicht fähigbar wie an schwerer er-
kennbaren Merkmalen weiß ich den Heimkehrer vom
Frontkämpfer zu unterscheiden, den Neuling vom gleich-
altrigen, aber bereits krummten Kameraden.

Es ist merkwürdig, wie stark das Erleben sich ein-
prägt, wie es die Dundertauende im gleichen arauen
Mod so verschieden macht, daß ihr Gesicht offen scheint
wie ein klares, herrliches Buch. Es gibt ein Frontgesicht,
wie schämmerd vom Ansehen der Gefahr, mit Außer
darin, die dann tief heraus schauen und selbst ein drin-
lich leuchten. — Frontgesicht... Ich habe diese Front-
gesichter hier in Ruhe gesehen, im Nachen und Träumen
und beim Einschlafen. Ich bin ihnen nachgegangen, wenn
sie ruhelos herumstreicheln, als suchten sie Erinnerung
eines früheren Lebens in den dunklen Ecken dieses näch-
stlichen Bahnhofs, den der Adel und die helle Kraft mei-
nes Volkes mit dem heißen Atem seines arauen Kamp-
fes füllt.

Wie sie da sitzen in ihren bestaubten Höfen, besetzt,
erspart, stumm wie arauitene Statuen. Sie haben etwas
Ernstes, sind erhaben und rührend ansehnlich. Ihre Be-
wegungen, wenn sie die Pfeife anzünden oder ihr kraf-
tenseres Brot fressen, haben die arauitene Klarheit dies-
es launen schlappenden Krieges, wo Heldentum bedacht-
same Vorlicht, ruhige Sicherheit heißt.

So einer, von den vielen Tausenden einer, stand
vor mir. Ein Kerl mit anaerantem Stoppelbart, dem
man den älteren Jahrgang ansah. Er trug den Stahl-
helm der Front. Sein kurzer, fester, adrunaener Körper
ruhte auf Beinen, die mir besonders lang vorliefen,
wohl weil sie im Schreiten sehr weit ausholten. Das war
es ja, was mich auf ihn aufmerksam gemacht hatte, dieser
seltsame, fast traumwandlerische Gang. Dieser Schritt,
der nicht das breitbürtige Weiden des Semanns hatte,
nicht die Vorgehensart des Gebräters, sondern eher
die ruhige Gebenmäßigkeit des Wanderers im endlos
weiten Land.

Der Bartelaal war an jenem Abend besonders über-
füllt. Dichtgedrängt hockten die Feldarauen auf den Bän-
ken und am Boden. Er aber warterte, ruhig machte
er keinen Mundaraa, stumm an einer kurzen Pfeife lau-
gend. Seine langen Beine überstreckte die Beenden mit
behutsamer Sicherheit, ohne je einen zu berühren. Um
die Ständen boa er herum, wie ein achtsamer Fahrer
dem Hindernis ausweicht. Ganz unwillkürlich hatte sich
mein Blick an diese einmalige Beweuna im ruhenden
Saal geheftet. Er mußte bemerkt haben, daß ich ihn be-
obachtete, denn er wandte sich plötzlich um und hand da
mit seiner Frage: „Was schaust du mich so an? Na, ich
bin's!“

„Freut mich, Kamerad“, brachte ich etwas verlegen
heraus und bot ihm eine Zigarette an. Er dankte, er
rauchte nur Pfeife. Diese kurze, braune, alttine Pfeife,
die er im schiefen Winkel einackemmt
hielt. In der dunklen Ede, beim halbgeschlossenen Fenster,
durch das die Sommernacht hereinströmte und die fernen
Trommelwirbel der Artillerieflucht rollten, hatte er
sein Gesicht abgeleert, den Tornister und einen arauen,
gefüllten Sack. Auf den letzte er sich fest. Ich suchte ihn zu erkennen,
sein Gesicht zu enträtseln, aber meine Erinnerung ließ
mich im Stich.

Er sprach vom Ariea, kata und einfach, wie der Bauer
am Abend vom Wetter spricht. Er hatte nebenbei: Das
war ja kein Ariea mehr hier an der Westfront! Na drü-
ben im Osten, in Serbien, in Rumänien, da wars eine
andere Sache! Da war er auch überall dabei gewesen.

Ob er denn den Ariea liebt?
Er bearrift die Frage nicht. War es nicht eben Ariea,
so wie es Sommer oder Winter ist?

Und wie er so dafas und verkrummend an seiner
Pfeife saß, da hörte ich wieder sein merkwürdiges: „Na,
ich bin's!“

Und da erkannte ich ihn wie etwas Unwirkliches, das
pöhlisch behalt wird. War ich ihm nicht beacant, wie
oft schon, im wirklichen Leben und im anderen, beson-
ders im anderen?

Aus diesem arauen Saale eilte mein Gedanke hin-
aus in die Nacht auf eine Landstraße, die endlos um
die Erde aua. Und da stand er vor mir am Westkreuz.

